

## *Zum Geleit*

Mit dem vorliegenden Kongressband zum 125. Geburtstag von Karl Jaspers im Jahr 2008 ist es den Veranstaltern des Kongresses und Herausgebern dieses Ergebnisbandes gelungen, das breite Spektrum der interdisziplinären Auseinandersetzung mit den Schriften von Jaspers in eine durchgehende Kohärenz zu bringen und zu einer fokussierten Aussage zusammenzuführen. Die Beiträge sind in drei Sektionen gegliedert, deren erste sich mit den grundlegenden Begriffen von Jaspers' Philosophie und seiner methodischen Herangehensweise an die Fragestellungen beschäftigt sowie mit den Kontexten der Anwendung oder Erläuterung. Die zweite Sektion, inhaltlich als Hauptteil des Bandes zu gewichten, ist der Ausfaltung und Anwendung grundlegender Begriffe aus der Philosophie von Jaspers durch Exemplifizierung vornehmlich in literarischen Werken gewidmet, vor allem den Begriffen Situation bzw. Grenzsituation und Gehäuse. Die Interdisziplinarität dieses Teiles, die ganz unterschiedliche Literaturfelder zur Erläuterung der existenzhellenden Begrifflichkeit von Jaspers heranzieht, gibt zusammen mit den spezifisch psychiatrisch und psychopathologisch angelegten Beiträgen dem Band eine dezidiert psychiatriebezogene Note mit der Entwicklung sowohl einer psychopathologischen wie einer psychotherapeutischen Perspektive durch die existenzphilosophischen Grundbegriffe von Jaspers. In einer dritten Sektion, »Beziehungsfelder«, kommt die Person Jaspers' mit ihren Wertungen ins Blickfeld, in Beziehungen, in die er durch schriftliche Zeugnisse Einblick gibt oder durch politisches Wirken. In dieser Gruppe von Beiträgen finden sich auch zwei, die sich mit Pathographien und der Rezeption von Kunst auseinandersetzen, ein eigentlich eigenständiges wichtiges Thema.

Im Folgenden seien kurz einige Ergebnisse und Aussagen dieser Sektionen gestreift, wie sie dem Wahrnehmungshorizont des klinischen Psychiaters aus diesem Band aufscheinen.

Die erste Sektion, die dem Grundlagenaspekt gilt, betont mit dem Beitrag von Eckart das interdisziplinäre Denken von Jaspers, das in seiner Vorstellung eng mit dem Wesen der Universität verbunden und für das Bemühen um eine Erhellung der *Conditio humana* notwendig ist. Geisteswissenschaftlicher Humanismus und naturwissenschaftlicher Realismus müssten zusammengeführt werden, – ein Postulat, das gerade für die Psychiatrie mit ihrer durch die methodologischen Flügelkämpfe zerrissenen Geschichte, ihren Auswüchsen und Verirrungen auch in ethischer Hinsicht ein zentrales Monitum bleibt. Der heute mögliche, zum Teil polemische, zum Teil aber auch gedeihliche Dialog zwischen den geisteswissenschaftlichen Strömungen in der Psychiatrie und ihrem neurobiologischen naturwissenschaftlichen *Mainstream* lässt erstmals hoffen, der von Jaspers als essenziell angesehenen Integration näher zu rücken. Von Engelhardt hat im Rahmen seiner Erläuterung von Erklären und Verstehen dem Verstehen die größere Tiefe zugebilligt und darauf hingewiesen, dass diese Dichotomie durch das Prinzip der Beschreibung zu ergänzen sei, in der der Keim zur »sinnvollen Deutung« enthalten sei. Die damit möglichen Perspektiven auf die »Seinsdifferenz« als Ursprung von Psychopathologie, aber auch als Zielrichtung von Psychotherapie und der Öffnung zu Freiheitsspielräumen, stellen einen wichtigen und produktiven Gegenpol zu den Standardisierungen von Psychopathologie und Psychotherapie dar, wie sie in den manualisierten Diagnostikinstrumenten und den nationalen Leitlinien für störungsspezifische Therapien aktuell zum Ausdruck kommen.

Der Beitrag von Wiehl ist einer der wenigen, die auch kritische Positionen zu Jaspers innerhalb der Philosophie ansprechen. Der Beitrag öffnet in seinen letzten Passagen die Perspektive auf die psychiatrierelevanten Aussagen von Jaspers mit der Definition der Grenzsituationen, die in charakteristische psychopathologische Zustände führen, aber eben auch aus prozesshaft-autonomen entstandenen psychopathologischen Zuständen hervorgegangen sein können und in beiden Fällen die Ursprünge menschlicher Seinsmöglichkeit überhaupt aufzuzeigen vermögen. Wiehl kritisiert hier, dass Bestimmung

und Bewertung von Grenzsituationen nicht klar unterschieden werden. Die Konfrontation des Menschen mit dem »Ganzen seines Wahrseins« gibt die Perspektive zur Existenzzerhellung und existenziellen Kommunikation: Gegenposition und wesentliche Ergänzung der phänomenologischen Psychiatrie wiederum zur Mainstream-psychopathologie und -psychotherapie.

Die zweite Sektion, interpretatives Kernstück des Bandes, setzt sich unter verschiedenen Perspektiven mit einer Anwendung der Grundbegriffe Situation und Gehäuse als Erschließungs-, Interpretations- und Erkenntnisinstrument auseinander. Gerigk fügt zu beiden Grundbegriffen den der Sorge im Sinne Heideggers hinzu. Der am stärksten klinisch fokussierte Beitrag ist der von Kick, auf den mehrere Autoren des Bandes in der Folge Bezug nehmen. Kick schlägt zu Recht eine Dynamisierung des Situationsbegriffs von Jaspers vor, indem er ein Prozessmodell entwickelt, bestehend aus einer präkritischen und kritischen Phase, die in die Grenzsituation einmünden, zu einer postkritischen Phase fortschreiten, aus der die neue Wertbildung nach Durchlaufen der Krise im günstigen Falle hervorgehe. Kraus betont in seinem Beitrag noch einmal die mit Ansätzen wie dem von Kick verbundene Oppositionshaltung zur operationalisierten Diagnostik der klinischen Psychiatrie im gegenwärtigen Mainstream der für die internationale Forschung maßgeblichen Diagnostikmanuale. Eine Reihe weiterer Beiträge bringt Beispiele für Grenzsituationen, Seinserstarrung oder die Metaphorik des Gehäuses aus der Literatur. Besonders bemerkenswert erscheint darunter Roland Weidles Beitrag über *King Lear*, der darauf hinweist, dass nicht nur anthropologische Grundkonstellationen wie der Generationenkonflikt und das Altern, sondern auch zeitgebundene soziale Rollenmuster, bei Lear der Übergang von einer noch mittelalterlich geprägten Ständeordnung zu einer personalen Rolle, in Grenzsituationen zum Verlust der Identität führen können.

Es ist den Autoren und Herausgebern hoch anzurechnen, dass auch kritische Überlegungen zu Positionen von Jaspers anklingen dürfen, wie etwa in dem Beitrag von Ferron, der Zweifel äußert, ob die Aussage von Jaspers, dass sich in der Sprache das »Offenbarwerden des Seienden« ereigne, wirklich stichhaltig sei. Die Sprache als Verschleierungsinstrument, die Ausdruckskraft in der Geste des

Schweigens, die Mimik als das potenziell Authentischere gegenüber der Sprache kommen in den Sinn. Auch der Beitrag von Schmitt erweckt beim Lesen Assoziationen einer kritischen Reflexion der Kernaussagen von Jaspers zur therapeutischen Beziehung in der Psychiatrie. Jaspers betont die Einsamkeit in der existenziellen Kommunikation und setzt sie gleich mit Einsamkeit in der therapeutischen Begegnung, die er als notwendigerweise nicht auf gleichem Niveau möglich ansieht. Nur egozentrische oder alterozentrische Kommunikation sei in ihr praktikabel. Liebe und Therapie sind ihm dafür einander ausschließende Modelle. Die aktuelle Psychotherapieforschung weicht die Schärfe dieses Kontrastes auf, etwa mit dem Befund, dass nicht nur die kognitive, sondern auch die emotionale Passung zwischen Patient und Therapeut zu den mächtigsten Prädiktoren für den Psychotherapieerfolg gehören. Auch die Verschiebung des Psychotherapiefokus' in den letzten fünfzehn Jahren hinsichtlich des Salutogeneseprozesses von den deklarativen zu den prozeduralen Lernprozessen mit der wechselseitigen Intentionswahrnehmung und Intentionsführung der psychotherapeutischen Dyade durch die Spiegelneuronennetzwerke stellt eine Aufforderung zu einem Neudenken von Jaspers Aussagen über die therapeutische Beziehung dar. Die vorbewußte, nicht unterdrückbare intentionale Korepräsentation und Kointentionalität von Interaktionspartnern unterläuft Konzepte ihrer mentalen Separierbarkeit. Schließlich gibt es die sozialen Empowerment-Bewegungen, durch die Homosexuelle die Diagnose Homosexualität aus den internationalen Diagnosemanualen als diskriminierend eliminieren konnten. Das Empowerment Psychosekranker hat ihnen ermöglicht, spezielle Behandlungsverträge mit Kliniken auszuhandeln. Auch die Konzepte des shared decision-making für therapeutische Entscheidungen, heute ein eigenes Forschungsfeld u. a. zum Thema der Compliance, bringen eine Emanzipation von Patienten zu Gleichrangigkeit im therapeutischen Dialog zum Ausdruck, die es zu Jaspers Lebzeiten noch nicht gegeben hat. Dass beide, Arzt und Patient, verändert aus dem ärztlichen Gespräch hervorgehen, ist inzwischen ein hermeneutisches Ideal.

Bormuth beschäftigt sich in seinem Beitrag u. a. mit Jaspers als Pathograph. Seine Intention sei es gewesen, durch die Beschäftigung mit psychisch kranken Künstlern die Grenzen des Verstehba-

ren besser zu klären, die vielleicht durch seine Auseinandersetzung mit dem Irrationalen des Ersten Weltkriegs in Verbindung stehe. Bormuth weist auf die »Verstehenslehren« von Max Weber und Dilthey hin, die Jaspers beeinflusst haben und die Rolle des Freiheitsbegriffs, der aus der Umdeutung des Mythos' vom Sündenfall als Übernahme von Eigenverantwortung mit der Möglichkeit der Verirrung verbunden sei. Bormuth, der auch die psychiatrische Literatur zu den Pathographien von Jaspers und der methodologischen Dichotomie von Verstehen und Erklären rezipiert hat, setzt sich sehr eingehend mit den impliziten und offensichtlichen Wertungen von Jaspers in seinen Pathographien auseinander. Insbesondere Glatzel hat auf die Gefahr hingewiesen, dass die wertenden Pathographien mehr über ihre Autoren als die behandelten Künstler aussagen könnten. Das heutige Kunstverständnis fordert dem Rezipienten einen Perspektivenwechsel ab, nicht die Beurteilung des Werkes des Künstlers nach kanonischen Maßstäben.

Gewissermaßen das Gegenteil zur Bewertung psychisch kranker Künstler am etablierten Kanon von Gütekriterien Kunstsachverständiger stellt die von Emphase getragene Identifikation von Künstlern mit seelischen Ausnahmezuständen psychisch Kranker als Urgrund kreativen Handelns dar. Rotzoll hat zeigen können, dass sich bei Kubin und vielen anderen eine manieristische Identifikation mit den Künstlern der Sammlung Prinzhorn entwickelt hatte, die der Nobilitierung des Surrealismus dienen sollte, aber gerade durch die spürbare Emphase den Vorwurf des Manierismus bestätigte.

Der Band klingt aus mit dem Beitrag von Gian Franco Frigo über die Beziehung Jaspers–Heidegger. Die berührende Darstellung zeigt nicht nur das immer wieder neu aufgenommene Bemühen von Jaspers um die Vertiefung und den Erhalt der Beziehung, sondern auch eine selbst in »Grenzsituationen« noch erhaltene Ausgewogenheit des Urteils und Feinheit der Bewertungen, ja eine beeindruckende Souveränität des Denkens nicht nur über die aktuelle zeitgeschichtliche Situation mit ihren Pressionen, sondern auch über ein mögliches persönliches Eigeninteresse hinaus, das den Wertungen ihre Färbung hätte geben können. Weder Kränkungen noch Schmeicheleien, weder Trauer um den Verlust einer potenziell bereichernden Beziehung, noch Revanche oder Verkleinerung der wis-

senschaftlichen Leistung dringen in die Bewertungsprozesse und das Handeln ein. So ist der Eindruck, den man aus seinem Handeln und den Selbstreflexionen zu dieser Beziehung gewinnt. Diese Unanfechtbarkeit durch Persönliches in einer das Persönliche sehr direkt betreffenden, ja zeitweilig verletzend treffenden Beziehung lässt auch die im Beitrag von Uta Gerhardt anklingenden Vorbehalte gegenüber Jaspers' Widerständen gegen Daniel Penham, des für die Entnazifizierung der Universität Heidelberg zuständigen Offiziers des Counter Intelligence Corps, in milderem Licht erscheinen. Der sicher auch in jenen Verhandlungen wahrgenommene Nimbus von Jaspers' verlässlicher Fähigkeit, in seinen Wertungen von Persönlichem abzusehen, dürfte seine Autorität gerade in dieser Situation in einer Weise bestärkt haben, die schließlich den erstaunlichen Abzug der »Entnazifizierer« Penham und Crum bewirkte.

In seiner Summe stellt dieser Sammelband damit eine insbesondere für die Psychiatrie immens wertvolle Zusammenschau philosophischer Kernaussagen von Karl Jaspers dar, nuancenreich, konkretisierend, auf das Leben anwendbar, ausgefaltet am Beispiel zahlreicher künstlerischer, vor allem literarischer Werke. Gleichwohl bildet der philosophische Hintergrund eine feste methodologische Basis für das in den interpretierenden Beiträgen Erarbeitete, so dass die implizite Gegenposition zur psychopathologisch-diagnostischen und »evidenzbasierten« psychotherapeutischen Mainstreampsychiatrie Gewicht und Überzeugungskraft bekommt. Der Band stellt damit nicht nur eine Hommage an Jaspers dar, sondern auch ein Geschenk an die Psychiatrie und insbesondere die Heidelberger Klinik, der Jaspers angehörte und die heute wohl die letzte Psychiatrische Klinik Deutschlands ist, die in ihrem wissenschaftlichen Profil noch eine gut wahrnehmbare phänomenologisch und hermeneutisch arbeitende geisteswissenschaftliche Arbeitsgruppe führt.

Heidelberg, im Mai 2009

*Christoph Mundt*